

Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
Herausgeber: Historischer Verein Uri
Band: 26 (1920)

Artikel: Die Erschliessung des St. Gotthardpasses
Autor: Meyer, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

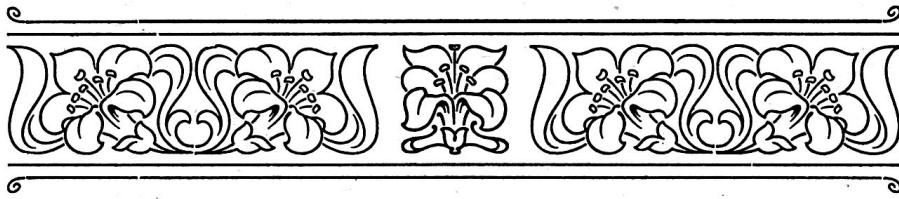
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Erschließung des St. Gotthardspasses.

Von Dr. Karl Meyer, Professor in Luzern.

Der St. Gotthardpaß, genauer der Saumweg durch die Schöllenen, war dem frühen Mittelalter unbekannt. Nicht nur bildeten Uri und Ursern von jeher zwei völlig getrennte Markgenossenschaften, sie gingen auch politisch und kirchlich auseinander. Schon seit der Römerzeit galt Ursern als ein Teil von Rätien und es geriet später unter die Herrschaft des vorderrheinthalischen Klosters Disentis, während Uri zum Herzogtum Alemannien gehörte und in der Folge an die Reichsvogtei von Zürich kam. Und kirchlich unterstand Ursern von jeher dem Bistum Chur, Uri hingegen bis vor hundert Jahren der Diözese Konstanz. Diese wirtschaftliche,¹⁾ politische und kirchliche Zuteilung des Reußtales beweist, daß in der Entstehungszeit dieser Verhältnisse, im frühen und im hohen Mittelalter, eine richtige Verbindung zwischen Uri und Ursern noch fehlte.²⁾

Schuld an der Trennung war hauptsächlich die gefährliche, wilde Reußschlucht der Schöllenen, vorab deren oberstes, engstes und steilstes

¹⁾ Man beachte auch, daß die in Uri berechtigten Grundherren: Fraumünster Zürich, Rapperswil etc. in Ursern keine Güter haben, sowenig wie die Grundherren Urserns (Disentis) etwa in Uri.

²⁾ Auch andere Indizien sprechen gegen das Vorhandensein eines praktikablen St. Gotthardweges. So berichtet Ekkehard, Casus Sancti Galli, cap. 9, daß der Erzbischof von Treviso von seinem Erbgute bei Windisch regelmäßig über den Großen St. Bernhard nach Italien reiste und über den Septimer zurückkehrte. Auch Kaiser Heinrich II. benutzte 1002 für die Route Lugano—Zürich den Lukmanier und Walensee, denn seine Reisetappe Lacunauara, bisher — noch von G. v. Wyß im Anz. f. Schw. Gesch. V (1887), S. 41 ff. und von Breslau in MG, DD Heinr. II. Nr. 74 f. — stets als Locarno gedeutet, ist identisch mit dem Walensee (Lacus ualaha).

Stück, wo die junge Reuß in vieltausendjähriger Arbeit einen schmalen Korridor zwischen die Felswände des Bätzbergs und Kirchbergs eingesägt hatte. Die Meisterung dieser Hindernisse mittels Straßen- und Brückenbauten in der Schöllenen bot große technische Schwierigkeiten. Nicht weniger mühsam und noch viel kostspieliger als diese erstmalige Anlage war ein zweites: der ständige Unterhalt einer Schöllenenstraße, angesichts der fortwährenden Gefährdung durch Lawinen, Steinfall und Wasser.¹⁾ Dieser Unterhalt durch Anstößer war erst möglich, wenn die Täler Uri und Ursern²⁾ eine gewisse Bevölkerungsdichte erreichten, und er lohnte sich kaufmännisch erst, wenn er einem wirtschaftlichen Bedürfnis entsprach, mit andern Worten, wenn eine derartige Verkehrshöhe in Aussicht stand, daß die direkten Transiteinnahmen (Weglöhne u. s. w.) und indirekte Vorteile (Eigenexport und Eigenhandel) den Straßenunterhalt für diese Tal-schaften rentabel machten.³⁾ Diese wirtschaftlichen Voraussetzungen nun wuchsen im Laufe des Hochmittelalters allmählich heran. Gefördert durch die Kreuzzüge, das Aufblühen der Städte und andere Faktoren, erfuhr der westeuropäische Handel eine mächtige Steigerung. Im Verkehr zwischen der Po-Ebene und dem Oberrhein empfand man die Straßen des Septimer und des Großen St. Bernhard, über Thur und St. Maurice, als weit ausholende Umwege und suchte instinktiv nach einer kürzern Verbindung zwischen Mailand und Basel. Die gerade Linie zwischen diesen beiden Städten aber läuft über den St. Gotthard. Die Wasserstraßen

¹⁾ Ueber die Kostspieligkeit des Unterhaltes vergl. W. Oechsli, Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft, S. 226 und Reg. 803. Wenn im 15. Jahrhundert ein Zoll zu Göschenen im Gemeinbesitz aller vier Waldstätte war (A. Schulte, Gesch. des mittelalterl. Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland u. Italien. Leipzig 1900, I, 445), so suche ich den Grund dieses Condominiums zuerst in Subsidien der Orte Luzern, Schwyz und Unterwalden an den Wegunterhalt. Möglich wären freilich auch Darlehen für Uris damalige ennetbürgische Politik.

²⁾ Das gleiche gilt vom Unterhalt der Liviner Gotthardroute, z. B. der beschwerlichen Strecke am Monte Piottino.

³⁾ Die Erschließung des Gotthardweges, gewöhnlich identifiziert mit der Erfindung der Stiebeden Brücke, war doch nicht bloß eine technische Angelegenheit, sondern noch mehr eine Frage der Rentabilität, der Verkehrshöhe. Der Durchgang durch die Reußschlucht mag wiederholt erschlossen worden sein: infolge der Unrentabilität des Unterhalts mußte er stets wieder verfallen, solange eine genügende Verkehrshöhe fehlte. Selbst wenn die technischen Probleme schon von den Römern, diesen Meistern des Straßenbaues, in der Kaiserzeit gelöst worden wären — eine Möglichkeit, die der Historiker nicht ungeprüft abweisen darf, angesichts der römischen Spuren in Livinen, Hospital, am Vierwaldstättersee (Alpnach) und der romanischen Herkunft und der Bedeutung der Schöllenen (der Urner Dialektname „Schellenen“ vom roman. *scalinae* = Treppen, Stufen) —, so hätte zur Völkerwanderungszeit der Zusammenbruch des römischen Reiches und der Weltwirtschaft die Gotthardroute wieder gänzlich verfallen lassen.

des Langen- und Luzernersees, im Mittelalter doppelt bequem, wiesen in dieselbe Richtung. Der stark sich mehrenden Bauernbevölkerung am Nordfuß des St. Gotthard winkte neuer Verdienst, wenn sie die Lebensmittelnachfrage der allmählich überfüllten Lombardei durch Ausfuhr von Vieh und Milcherzeugnissen befriedigte.¹⁾

Als diese wirtschaftlichen Bedürfnisse sich geltend machten, fand sich die technische Lösung von selbst, auch an der obersten und schwierigsten Stelle der Schöllenen, wo man an den Felsen eine Holzbrücke befestigte, welche den Eingang und Ausgang der Felsflus in der Flußrichtung verknüpfte und die Reußschlucht größtenteils überdeckte.²⁾ Das war die Stiebende Brücke, so genannt, weil der Gischt des tobenden Reußfalles bis zum Brückenboden hinauf zischte.

Diese Wegbarmachung der Schöllenen fand spätestens in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts statt. Schon unter dem ersten Hohenstaufen, unter Konrad III., um das Jahr 1140, muß eine gehörige Verbindung zwischen dem Reuß- und Tessintal bestanden haben, sonst hätte dieser König schwerlich die Südpforte des St. Gotthard, die Talchaft Leventina, dem Domkapitel Mailand weggenommen und ihre Hut ausgerechnet dem Reichsbeamten von Uri, dem Grafen Werner von Lenzburg-Baden, anvertraut.³⁾ Und daß auch dessen lenzburgische Rechtsnachfolger und der Kaiser Friedrich Barbarossa jahrzehntelang an ihrer Ewiger-Politik festhielten: das ist ein weiterer Beweis für das Vorhandensein eines richtigen Ueberganges.

Direkte unmittelbare Zeugen für den Paßverkehr begegnen uns sodann, gleichzeitig drei miteinander, in den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts. Am 24. August 1230 weiht der Mailänder Erzbischof Enrico di Settala (1213–30) „auf dem Berge Tremulo“ ein Gotteshaus zu Ehren des heil. Gotthard:⁴⁾ wohl die älteste Erwähnung des St. Gott-

¹⁾ Es ist kein Zufall, wenn die Erschließung des St. Gotthard und die Walser Kolonisation in den oberitalienischen und rätschen Alpen zeitlich ungefähr zusammenfallen. Denn auch die Walser Produktion war, wie A. Schulte überzeugend dargelegt hat, auf die Bedürfnisse des lombardischen Marktes eingestellt (Anzeiger f. Schweiz. Gesch. 1908, 338 ff.).

²⁾ Vergl. die Beschreibung von J. L. Brandstetter im Luzerner „Vaterland“, Jahrg. 1907, 21.–23. März.

³⁾ Karl Meyer, *Ulenio und Leventina von Barbarossa bis Heinrich VII.* (Luzern 1911) 13 ff. und 168. Werner von Baden war als Zürichgaugraf und Reichsvogt von Zürich unbestrittener Reichsvertreter in Uri, ob man nun Uri voll und ganz der Reichsvogtei Zürich zuweist oder, nach einer neuerdings auch von Olitsch verfochtenen Hypothese, zum Zürichgau rechnet.

⁴⁾ In pago mediolanensi est ecclesia sancti Godeardi in Monte Tremulo, quam consecravit Enricus mediol. archiepiscopus, anno domini

hardhospizes.¹⁾ Um 1240 erscheint „der Berg Elvelinus, den die Lombarden Ursare nennen“, auf der Route Como-Basel, als regelrechter Weg für Rompilger²⁾ Um wichtigsten aber ist das dritte Dokument, der älteste unmittelbare und urkundliche Beleg für einen bedeutenden Warenverkehr über den Paß; er liegt in den Statuten der Liviner Gemeinde Osco. Als die Genossen dieser Gemeinde am 5. April 1237 einige alte Gewohnheiten schriftlich festlegten, bildete der regelmäßige Gütertransport durch die Leventina (mithin auch durch die andern Gotthardtäler) schon eine Haupterwerbsquelle der Talleute; der Verdienst an den durch Livinen gehenden Saumlasten — *some que ducuntur per valem Leventine*³⁾ — wird in dem ehrwürdigen Pergament an erster Stelle, noch vor der Weide- und Alpnutzung, genannt.

Es bestand also der Paß über den St. Gotthard⁴⁾ schon zur Zeit der ältesten eidgenössischen Freiheitsbriefe, und zwar nicht bloß als Pilgerweg, vielmehr als eine Haupthandelsroute zwischen Westdeutschland und Italien.

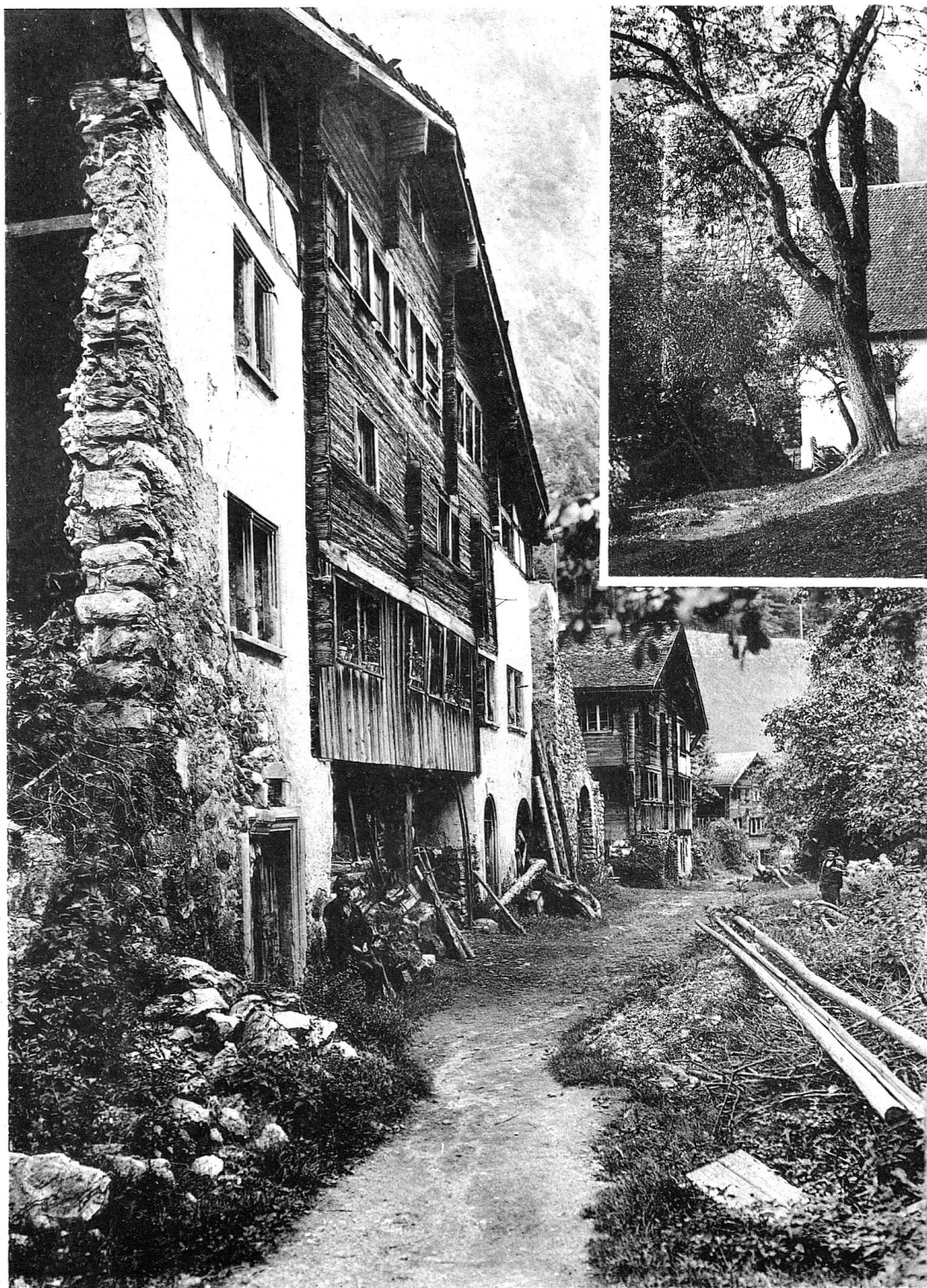
MCCXXX, in die sancti Bartolomei (Liber Notitiae Sanctorum Mediolani, Manoscritto della Biblioteca Capitolare di Milano, edito a cura di Marco Magistretti e Ugo Monnered de Villard, Milano 1917, col. 159 s.); vergl. außerdem U. Monnered de Villard im Archivio storico lombardo, anno XLV (1919), 578 s. — Da das Gotteshaus im 14. Jahrhundert unter dem Namen ospedale sancti Gottardi de Tremiola (v. Tremola) vorkommt (Bolletino storico della Svizzera Italiana, 1890, p. 32), dürfte die Identität feststehen. Jener monte Tennero von 1182 hingegen, den Monnered de Villard durch monte Tremero ersetzen möchte, liegt bei Olivone im Gleniotal (R. Meyer, Glenio u. Leventina, 179 A. 4, 1*, 5* Z. 12 f.).

¹⁾ Ist es die allerälteste Konsekration oder eine Neukonsekration (notwendig geworden durch Entweißung), wie sie häufig sind? Das Gotteshaus, wohl von Anfang an ein Hospiz (Anm. 4), diente schwerlich bloß dem uralten Lokalverkehr Livinen—Ursarn, vielmehr doch seit der Entstehung für internationale Bedürfnisse, in der Folge findet sich dort ja auch die Suß (Urk. 1331, Aug. 12., Gfd. XLI, 65).

²⁾ Chronik des Albert von Stade MG, SS, XVI, 339.

³⁾ So lautet buchstäblich eine Hauptstelle jener, neuerdings von mir überprüften Urkunde.

⁴⁾ Die älteren Namen für das St. Gotthardmassiv (Elbel, Ursarnberg) und für das Paßgebiet im engeren Sinne (Tremola) treten seit der Mitte des 13. Jahrhunderts vor dem Namen des Hospizheiligen, St. Gotthard, zurück. Am 31. Mai 1293 testiert „dominus Franciscus legum doctor fil. qd. domini Acurxii legum doctoris, qui nunc moratur Bnonie in capella S. Mami“ u. a.: „item hospitali posito (super viam) de Alamania versus Lombardiam in monte S. Gutardi quadraginta soldos bonon.“ (zitiert von U. Monnered de Villard im Arch. stor. lomb. 1919 p. 578 nach: Sarti, De claris archigymnasii bononiensis professoribus a saec. XI. usque ad saec. XVI. Tom. I, pars II, Bononiae 1772, p. 93 ss.: „ex Archivio S. Francisci Bononiae lib. II num. 74“). Bald nachher finden wir die Bezeichnung mons Sancti Gotardi auch bei Paßanwohnern (R. Meyer, Glenio u. Leventina S. 74* Z. 8 und S. 93* Z. 12), sowie als „Sant Gothart“ im Habsburger Urbar (Quellen zur Schweiz. Gesch. XIV, 286).



Phot. M. Aschwanden

Ein Stück vom alten St. Gotthardpaß zu Obersilenen
Das zerfallende ehemalige Wirtshaus neben der alten Sust

